

Gunilla-Friederike Budde

# Frauen der Intelligenz

Akademikerinnen in der DDR 1945 bis 1975

Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft

Band 162

Vandenhoeck & Ruprecht

≡book

# Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft

Herausgegeben von  
Helmut Berding, Jürgen Kocka, Paul Nolte,  
Hans-Peter Ullmann, Hans-Ulrich Wehler

*Band 162*  
Gunilla-Friederike Budde  
Frauen der Intelligenz

Vandenhoeck & Ruprecht  
in Göttingen

# Frauen der Intelligenz

## Akademikerinnen in der DDR 1945 bis 1975

von

Gunilla-Friederike Budde

Vandenhoeck & Ruprecht  
in Göttingen

*Umschlagabbildung:*

Studentinnen kommen aus dem Eingangstor der Humboldt-Universität, etwa 1968  
© Ullstein Bilderdienst, Berlin 2002

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

ISBN 3-535-35143-7

Gedruckt mit Unterstützung der FAZIT-Stiftung Frankfurt a. M.

© 2003, Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Internet: [www.vandenhoeck-ruprecht.de](http://www.vandenhoeck-ruprecht.de)

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorheriger schriftlichen Einwilligung des Verlages. Hinweis zu § 52a UrhG: Weder das Werk noch seine Teile dürfen ohne vorherige schriftliche Einwilligung des Verlages öffentlich zugänglich gemacht werden. Dies gilt auch bei einer entsprechenden Nutzung für Lehr- und Unterrichtszwecke.

Printed in Germany.

Umschlag: Jürgen Kochinke, Holle.

Satz: Text & Form, Garbsen.

Druck und Bindung: Gulde-Druck, Tübingen

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

# Inhalt

Vorwort .....	11
Einleitung.....	13
I. Vorstellungen und Vorkehrungen:	
Politik mit den »Frauen der Intelligenz« .....	29
1. Hofierte Außenseiter:	
Die »Intelligenz« im »Arbeiter-und Bauern-Staat« .....	30
2. Zwischen Stolz und Vorurteil:	
Zum zwiespältigen Etikett »Frauen der Intelligenz« .....	42
3. Ein Fanal und die Folgen: Das »Frauenkommuniqué« von 1961 .....	55
II. Vorstufen und Variationen: Studium und neue Ausbildungswege ..	69
1. Vorgeschichten: Studentinnen vor 1945 .....	69
a) Pionierinnen: Studentinnen in der Weimarer Republik .....	70
b) Zwischen Polemik und Pragmatik:	
Studentinnen im Nationalsozialismus .....	72
c) Krisenchancen: Studentinnen im Zweiten Weltkrieg .....	75
2. Die »Stunde der Studentinnen«? Zur Zäsur 1945 .....	79
a) Die Macht der Ohnmacht: Im Schatten der Kriegsheimkehrer .....	80
b) Gebremstes Wachstum: Studentinnenzahlen .....	83
c) Improvisationen: Studienerfahrungen .....	85
3. Klasse und Geschlecht: Grenzen des Elitenwechsels.....	89
a) Stieftöchter staatlicher Aufmerksamkeit:	
Die ersten DDR-Studentinnen .....	91
	5

b)	Konsequente Gegenprivilegierung? Soziale Herkunft und Geschlecht .....	95
c)	Mobilisierung der »Frauenreserve«: Entwicklungen in den sechziger Jahren .....	104
4.	Bedarf und Bedürfnis: Studienfachwahl und Studienfachlenkung .	113
a)	Von »falschen Mädchenträumen«: Fachorientierungen .....	113
b)	Traumschule im »Leninschen Sinne«: Umlenkungsversuche ...	117
c)	Es lebe die Technik! Wo bleiben die Technikerinnen? .....	121
5.	Andere Wege: Neue Aufstiegsschleusen .....	132
a)	»Intelligenzschmieden«: Frauen an Arbeiter-und-Bauern-Fakultäten .....	133
b)	Unattraktive Alternativen? Fern- und Abendstudium .....	146
c)	»Sonderfall Frau«: »Frauensonderstudien« .....	152
III.	Verwirklichungen und Veränderungen: Frauen in akademischen Berufen .....	159
1.	Wissenschaftlerinnen .....	159
a)	Bedingungen und Entwicklungen: Traditionen, Innovationen, Statistik .....	161
b)	Vorurteile und Vorbehalte: Der steinige Weg zur Männerfestung .....	169
c)	Erschwerte Bedingungen: Forschungsthemen, Funktionen, Anforderungen. ....	176
d)	Veränderungsversuche: Frauenforderungen und Frauenförderungen .....	186
e)	Komfortable Nische? Frauen an der Akademie der Wissenschaften .....	191
2.	Richterinnen .....	199
a)	So viel Anfang war nie: Richterinnen als Neuerungsgaranten .....	199
b)	Auf schnellem Wege zum Richterberuf: Volksrichterkurse .....	202
c)	Die strenge Übermutter: Zur Rolle Hilde Benjamins .....	208
d)	Die »mütterliche Richterin«: Berufssegregationen nach Geschlecht .....	217
e)	Die »Musterrichterin«: Wunsch- und Schreckensbilder von Richterinnen .....	224

3.	Ärztinnen .....	228
	a) Vorgeschichten: Die Ärzteschaft im NS und in der SBZ .....	229
	b) Ärztemangel als Ärztemacht: Beharrungskraft des »Bürgerlichen« .....	232
	c) Feminisierung des Arztberufs: Kontinuitäten und Neuerungen .....	236
	d) Die Kehrseite der Kontinuität: Aufstiegs Grenzen .....	241
	e) Die Kehrseite der Neuerung: Zwischen Beruf und Familie .....	246
4.	Lehrerinnen .....	255
	a) Vorgeschichte und Nachkriegszeit: Rundumerneuerung der Lehrerschaft? .....	256
	b) Auf schnellem Wege zum Lehrerberuf: Neulehrerkurse .....	260
	c) Vom männlichen Neulehrer zur weiblichen Erzieherin: Feminisierungstendenzen .....	267
	d) Bedrückungen und Westvergleiche: Lehrerinnenfluchten .....	278
	e) Staatstreue »Schmalspurintelligenz«: Zum Prestige des Lehrerberufs .....	283
5.	Profession und Geschlecht: Feminisierung und Deprofessionalisierung .....	291
IV.	Vereinbarungen und Verweigerungen:	
	Akademikerinnen zwischen Familie und Karriere .....	307
1.	Das Ideal der Vereinbarkeit: Familienpolitische Vorstellungen .....	307
	a) Zurück zur »Normalität«: Familie in den ersten Nachkriegsjahren .....	308
	b) Von der Frauenpolitik zur »Muttipolitik«: Familienpolitische Wende .....	311
	c) Die zwei Seiten des »Frauenschatzes«: Karrierefördernd – Karrierebremsend .....	318
2.	Option oder Mythos? Familie und Karriere .....	330
	a) »Karrierefrauen«: Anforderungen und Familienstand .....	330
	b) Stütze oder Störung? Zur Rolle der Ehemänner .....	339
	c) Neue Herausforderung: Studium und Mutterschaft .....	353
3.	Karriereverweigererinnen: Fremd- und selbstgebremster Ehrgeiz .....	360
	a) Getrübbtes Vergnügen: Von der Last, eine »Karrierefrau« zu sein .....	360

b) Listen zugeschriebener Ohnmacht:	
Weibliche Verweigerungen .....	369
c) Widerspenstige Akademikerinnen:	
Bilder und Gegenbilder in Literatur und Film .....	380
Schluss .....	399
Abkürzungen .....	413
Quellen- und Literaturverzeichnis .....	416
Register .....	442

## Tabellenverzeichnis

<i>Tab. 1:</i> Anzahl der immatrikulierten Studentinnen und Studenten 1939–1944 .....	76
<i>Tab. 2:</i> Frauenanteil an den Fachstudierenden 1933–1943 .....	76
<i>Tab. 3:</i> Neuzulassungen im Wintersemester 1947/48 an der Universität Berlin .....	84
<i>Tab. 4:</i> Anteil der weiblichen Studierenden in der DDR 1951–1960 .....	94
<i>Tab. 5:</i> Soziale Herkunft der Studierenden der Universität Berlin 1948, nach Geschlecht differenziert .....	96
<i>Tab. 6:</i> Soziale Zusammensetzung der Studienplatzbewerber 1963, nach Fächern differenziert .....	97
<i>Tab. 7:</i> Soziale Zusammensetzung der zum Studium Zugelassenen 1958–1963 .....	107
<i>Tab. 8:</i> Anzahl der Studierenden und Frauenanteil an allen Universitäten und Hochschulen der DDR im Direktstudium 1951–1970 .....	109
<i>Tab. 9:</i> Studierende der Naturwissenschaften 1964, nach Geschlecht differt .....	125
<i>Tab. 10:</i> Soziale Herkunft der Hörerinnen und Hörer an Studienanstalten in Berlin 1946–1950/51 .....	137
<i>Tab. 11:</i> Anteil der Frauen an der Hörerschaft der ABF 1951–1963 .....	138
<i>Tab. 12:</i> Anteil der weiblichen Lehrkräfte an den Universitäten Berlin, Leipzig, Rostock, Jena, Greifswald und Dresden 1955–1961 .....	165
<i>Tab. 13:</i> Frauenanteil an den Absolventen der Promotion A und B an DDR-Hochschulen 1975–1986 .....	168
<i>Tab. 14:</i> Professorinnen und SED-Mitgliedschaft 1963 .....	182
<i>Tab. 15:</i> Kaderstatistik der DAW 1954 .....	193
<i>Tab. 16:</i> Bildungsabschlüsse der Ehepartner 1971 .....	340
<i>Tab. 17:</i> Anteil von Studentinnen mit Kind an den Universitäten und Hochschulen der DDR 1976–1982 .....	359



## Vorwort

Vom Tanz auf der Mauer bis zu dieser Studie war es ein langer, keineswegs direkter, doch vielleicht nahe liegender Weg. Wohlwollend und bereichernd begleitet haben ihn viele. Vor allem durch Gespräche mit beeindruckenden »Frauen der Intelligenz« bekam der so grau scheinende ostdeutsche Nachbarstaat Farbe und Facetten. Meinen erzählfreudigen und gastfreundlichen, vergangenheitsstolzen und zukunftsbejahenden Interviewpartnerinnen möchte ich an erster Stelle danken. Sie machten mir ihre Geschichte lebendig und gaben meiner Gesichter und Stimmen.

Besonderer Dank gebührt auch Jürgen Kocka und Ute Frevert, die von der Idee bis zur Ausführung die Studie voller Interesse und Vertrauen begleitet und gefördert haben und bei Bedarf mit Kritik, Zustimmung und Aufmunterung aufwarteten. Zusammen mit Gisela Bock gaben sie überdies durch ihre Gutachten wichtige Anregungen für die Druckfassung.

Materieller Sorgen enthoben haben mich während der Entstehung der Studie dankenswerterweise die Universität Konstanz mit einer Anstoßfinanzierung und die Volkswagen-Stiftung mit ihrem Schwerpunkt »Diktaturen im Europa des 20. Jahrhunderts«, in dessen Rahmen ein Großteil der Untersuchung entstanden ist. Ein Habilitationsstipendium der Deutschen Forschungsgemeinschaft ermöglichte mir den Luxus einer konzentrierten Schreibphase; eingebunden in das Zentrum für Vergleichende Geschichte Europas mit seiner freundlichen Atmosphäre hielt sie durchaus auch angenehme Momente bereit. Für Kritikfreude und Kochkünste danke ich überdies den Mitgliedern des Berliner Arbeitskreises »Frauen nach '45«: Christiane Eifert, Christine von Oertzen, Rita Pawlowski, Carola Sachse, Irene Stoehr, Ulrike Weckel, Dorothee Wierling, Karin Zachmann, Marianne Zepp und Susanne zur Nieden.

Dass aus einer gewichtigen Untersuchung, die im Herbst 2001 von der Fakultät für Geschichtswissenschaften der Freien Universität als Habilitationsschrift angenommen wurde, ein schlankes Buch wurde, verdanke ich zum einen wiederum der Volkswagen-Stiftung und dazu der FAZIT-Stiftung, die großzügig zu den Druckkosten beitrugen. Dank schulde ich zum anderen auch den Herausgebern der »Kritischen Studien« für die Aufnahme in ihre Reihe und namentlich Hans-Peter Ullmann für seine intensive Lektüre. Martin Rethmeier hat sich, wie schon Jahre zuvor bei meinem ersten Buch, als kooperativer und kompetenter Lektor erwiesen.

Die »Zumutung« einer Habilitation ließ sich mit freundschaftlichem Rückhalt durchaus ertragen. Dafür, dass sie mir immer wieder Mut gemacht, Spaß gebracht, Seiten gelesen, Gedanken geteilt, Kritik geübt, Zerstreung verordnet und Zuneigung geschenkt haben, danke ich Ute Frevert, Uli Schreiterer, Thomas Welskopp, Sabine Pentrop, Anne Schmidt, Bettina Hitzer, Ralph Jessen, Angelika Schaser, Oliver Janz, Monika Wienfort, Sabine Vogel, Insa Eschebach und Christoph Conrad. Unendlich dankbar bin ich, dass Claudia Huerkamp, die mir seit meiner Bielefelder Zeit wissenschaftliches wie menschliches Vorbild war, steten Anteil an der Studie genommen hat und mir einen Teil ihrer kostbaren Kraft geschenkt hat. Wie gern hätte ich mit ihr, wie auch mit Arno Mietschke, die beide die Fertigstellung nicht mehr miterlebt haben, das Buch besprochen und gefeiert!

Für ihre Liebe und Geduld danke ich meinen Eltern und meiner ganzen Familie. Gerade weil sie immer wieder zum Abschalten zwangen, mir den Kopf durchpusteten und das Wesentliche sehen halfen, danke ich meinen Neffen und Nichten Julius, Claudius, Sophia und Florentine. Sie nahmen es in Kauf, dass sich ihre Berlin-Besuche dem Rhythmus des Buchfortschrittes anzupassen hatten und halfen ihn beschleunigen. Diesen kleinen »Männern und Frauen der Intelligenz«, die nur *ein* Deutschland kennen, ist das Buch gewidmet.

Berlin, im Juni 2003

Gunilla Budde

# Einleitung

Die Geschichte der DDR-Frauen ist voller Erfolgsgeschichten. Zehn Jahre nach Kriegsende plädierte Käthe Kern, eine Frau der »ersten Stunde«, für einen behutsameren Umgang mit der gängigen Gleichberechtigungsrhetorik, als sie in einer Rundfunkansprache mahnte: »Von einer wirklichen Emanzipation der Frau kann nur gesprochen werden, wenn ihr auch die Tore zu den Universitäten und Hochschulen offenstehen, wenn sie in Berufen Fuß faßt, die für die gesellschaftliche Entwicklung hohe Bedeutung haben.«<sup>1</sup> Zwischen Appell und Vollzug waren gerade einmal zehn Jahre vergangen, als ein FDGB-Funktionär auf einer Frauenkonferenz in Leipzig verkündete: »Erst der Sozialismus hat *allen* Frauen die Tore der Universitäten und Hochschulen geöffnet. Das hat seine Ursachen in der neuen Stellung der Frau, in der allgemeinen Brechung des Bildungsprivileges und in den Anstrengungen der ganzen Gesellschaft, die den Frauen die Möglichkeit und die Voraussetzungen für Bildung und verantwortliche Mitwirkung in allen Teilen der Gesellschaft eröffnet.«<sup>2</sup>

Erfolgsgeschichten stimmen skeptisch. Vor allem dann, wenn sie wie diese nicht nur von ostdeutschen Zeitgenossinnen und -genossen immer wieder erzählt wurden, sondern bis heute auch von Historikerinnen und Historikern fortgeschrieben werden. Dabei gilt die hohe Frauenerwerbstätigkeit als eine Errungenschaft der DDR, mit der sich in der Regel – namentlich im historischen und deutsch-deutschen Vergleich – die Annahme einer weitergehenden Verwirklichung der Gleichberechtigung, einer größeren Selbständigkeit und eines stabileren Selbstbewusstseins der ostdeutschen Frauen verbindet. Genährt werden solche Vorstellungen durch noch immer präsente Bilder von Kranführerinnen, Ingenieurinnen und Richterinnen, kurz: Frauen in »Männerberufen«, die nicht nur in Zeitschriftenporträts, sondern auch als Heldinnen auf Kinoleinwänden und Buchseiten zu bestätigen schienen, was ideologisch gewünscht war. Vom »Frauenwunder der DDR«, dessen »Selbstbewußtsein« zur »wirkungsvollsten Kosmetik« geworden sei, sprachen und schrieben sowohl DDR-Publizisten als auch westliche Zeitschriften.<sup>3</sup> Die engagierte Architektin »Franziska Linkerhand«, die Brigitte Reimann in ihrem

1 BA-NY4145/66. Nachlass Käthe Kern. Käthe Kern war von 1946 bis 1955 Leiterin der AG Frauen beim ZK der SED.

2 BA-DR3/2193: Frauenkonferenz in Leipzig 1965, Referat Dr. Günter Ehmke, Vorsitzender der Gewerkschaft Wissenschaft. Hervorhebung im Original.

3 *Stern* u. *Boeck*, S. 60.

gleichnamigen Romanfragment zu Beginn der siebziger Jahre entwarf, gilt bis heute als Respekt einflößende Paradefrau, die eindrucksvoll neue Frauenchancen und damit einen der wenigen gelungenen Teilversuche im letztlich gescheiterten Gesamtexperiment zu verkörpern scheint. Zumindest die größeren Gleichheitsoptionen von Frauen und Männern, so die gängige These, widersprechen »dem Bild der DDR als dem altmodischeren System«.<sup>4</sup>

Wie aber war es mit den Gleichheitschancen bestellt, wenn man nicht nur auf das Ausmaß der Integration von Frauen auf dem Arbeitsmarkt schaut, sondern nach Berufssparten und Hierarchiestufen differenziert? Waren ostdeutsche Frauen wirklich in allen Bereichen und auf allen Ebenen zu finden? Standen ihnen die Tore zu den Universitäten und hoch qualifizierten Professionen gleichermaßen offen wie ihren männlichen Kollegen? Zumindest der Befund, dass die Führungsetagen der »weiblichsten Gesellschaft Europas« deutlich von Männern dominiert waren, lässt auf Brüche und Beschwernisse der »Erfolgsgeschichte« schließen.<sup>5</sup> Mit der Betrachtung von Qualifikations-, Berufs- und Karrierewegen von Akademikerinnen in der SBZ/DDR begibt sich diese Studie an einen Brennpunkt, von dem aus sich wenigstens partiell ermessen lässt, wie weit Emanzipationsrhetorik und Emanzipationsrealität auseinanderklafften. Es stellt sich die grundsätzliche Frage, wo man akademisch qualifizierte Frauen ideologisch und real »platzierte« und inwieweit sie diese Platzzuweisungen selbst annahmen, sich anverwandelten, sie veränderten oder auch verwarfen.

Drei zentrale *Fragen*, die in der neueren DDR-Geschichtsforschung intensiv diskutiert werden, gilt es dabei mit einer dezidiert geschlechtergeschichtlichen Perspektive zu verknüpfen. Zum ersten soll überprüft werden, inwieweit sich mit Blick auf die »Frauen der Intelligenz« – so ein DDR-eigenes Emblem – wirklich ein beispielloser Kontinuitätsbruch abzeichnete und inwiefern Akademikerinnen an dem viel diskutierten Elitenwechsel partizipierten. Dieser, zwischen 1945 und 1961 datiert, galt im ostdeutschen Sozialkonzept als ein konstitutives Element zur Etablierung einer neuen, in jeder Hinsicht überlegenen Gesellschaft in kategorischer Abgrenzung gegenüber der faschistischen Vergangenheit und der kapitalistischen Bundesrepublik. Betraf dieser Elitenwechsel lediglich die Klassenzugehörigkeit der neuen Bildungsschicht oder wurde damit auch die vordem bestehende männliche Dominanz aufgeweicht? Profitierten neben den proletarischen Schichten, denen zuvor der Zugang zu den Hochschulen weitgehend verschlossen geblieben war, auch die Frauen von der programmatisch gewollten Umstrukturierung des akademischen Sektors? Inwieweit wurden die Kategorien Klasse und Geschlecht diskutiert, in Konkurrenz zueinander gesetzt und hierarchisiert, mit welchen Folgen für Akademikerinnen in der DDR?

4 Kocka, Sonderweg, S. 118.

5 Niethammer, Erfahrungen, S. 102.

Thesen vom Wandel und Kontinuitätsbruch fordern den Blick zurück. Lässt sich, schaut man auf die nationalsozialistische Vorgeschichte, die These von dem im Vergleich zur Bundesrepublik konsequenteren Kontinuitätsbruch der DDR aufrechterhalten? Wann begann in der DDR der Frauenanteil unter den Studierenden konstant zu steigen? Zeigte sich hier wirklich eine neue Entwicklung oder führte dieser bloß eine vor 1933 begonnene und in der NS-Zeit nur kurzzeitig unterbrochene Erweiterung von Frauenoptionen fort? War nicht der Weg zur hoch qualifizierten Frauenerwerbstätigkeit, wie er in der DDR zunächst proklamiert und sukzessive durchgesetzt wurde, eine trendgemäßere Fortentwicklung als das in den fünfziger Jahren in der Bundesrepublik gehuldigte Hausfrauenleitbild? Lassen sich Kontinuitäten auch in der Professionsentwicklung ausmachen?

Vor allem während des Zweiten Weltkrieges führten die schleichende Erosion traditioneller Berufsstandards, der Niedergang des Sozialprestiges, Korruption in der alltäglichen Berufspraxis, ein schwach definiertes Selbstbild und die Zerstörung der organisatorischen Selbständigkeit zu einer »Deprofessionalisierung« einiger akademischer Berufe.<sup>6</sup> Die Ergänzung, Überlagerung und bisweilen Ersetzung von fachlichen Qualifikations- und Selektionskriterien durch soziale und politische Kriterien wie vor allem proletarische Herkunft und SED-Mitgliedschaft, die Auflösung von autonomen berufsständischen Verbänden und Organisationen, die Abschaffung von freien Berufen mit einer gleichzeitigen Aufstockung der akademischen Stellen im öffentlichen Dienst, die Anpassung der undefinierten, auf Flexibilität angelegten akademischen an die geregelte industrielle Arbeitszeit – alle diese Symptome, welche die akademischen Professionen in der DDR zunehmend aufwiesen, deuten ebenfalls auf Formen der Deprofessionalisierung hin. Schon die Entwicklung während des Zweiten Weltkrieges hatte gezeigt, dass vor allem Frauen hieraus Nutzen ziehen konnten, da dadurch eine Reihe von traditionellen Zugangsbarrieren fiel. Generell erleichterten verringerte Qualifikationsanforderungen, die mit Familienaufgaben kollidieren konnten, die Bewältigung weiblicher Doppelbelastung. Nicht zuletzt ist zu erwarten, dass auch der sukzessive Prestigeverlust einzelner akademischer Berufe, den die DDR mit der ideologischen Aufwertung industrieller und landwirtschaftlicher Tätigkeit vorantrieb, dazu beitrug, dass sich die Chancen für Frauen in ehemaligen Männerdomänen erhöhten.

Vor dem Hintergrund dieser Berufsentwicklungen stellt sich die Frage, ob der breitere Zugang von Frauen zu akademischen Professionen wirklich Ergebnis einer konsequenten Emanzipationspolitik der DDR oder vielmehr Teil eines Deprofessionalisierungsprozesses war, von dem Frauen traditionell profitierten. Hier schließt sich eine Reihe von Folgefragen an: Gewannen akademi-

6 Jarausch u. Cocks, S. 7.

sche Berufssparten, in denen sich nach und nach eine Männer-Frauen-Parität oder gar eine Frauendominanz einstellte, neues Profil? Traten etwa an die Stelle von vordem autonomen berufsständischen Organisationsformen informelle Netzwerke mit brigadeähnlichem Charakter, die beruflichen Neueinsteigern eher zugänglich waren als etablierte Institutionen mit schwer erschließbaren Verhaltenskodizes? Gab es akademische Berufe, die sich resistenter gegenüber einer Deprofessionalisierung zeigten, und wie sah es dort mit dem Frauenanteil aus? Existierten Posten auf der Karriereleiter, die Frauen nach wie vor versperrt blieben? Allein die Tatsache, dass die DDR fast ausschließlich von Männern geführt wurde, deutet auf eine versteckte Diskriminierung hin, die nicht zuletzt deshalb weniger offen und spürbar war, weil sie erst relativ spät einen eingeschlagenen Karriereweg stoppte. Traf das auf alle Sparten der akademischen Professionen zu? Oder gab es auch Branchen, in denen bewusst Frauen in Führungspositionen lanciert wurden? Welche Konsequenzen hatte dies für das jeweilige Berufsbild?

Zeitliche Einschnitte und Phasen werfen zum zweiten Fragen nach historischen Periodisierungen auf. In der DDR-Historiographie ist eine Zeiteinteilung vorgeschlagen worden, nach der eine erste Phase von 1949 bis 1961 reichte, geprägt von einer Aufbaugeneration, die sich mit der anti-faschistischen Haltung des neuen Systems identifizierte und nicht zuletzt dank ihrer Loyalität einen beispiellosen Aufstieg erlebte.<sup>7</sup> Traf das für die Frauen dieser Generation ebenso zu? Erlebten auch Akademikerinnen diese erste DDR-Dekade als eine Phase der »raschen Umgestaltung«, einer »Revolution von oben«, bestimmt von »überschießender Veränderungsenergie« und »enormer Aufstiegsmobilität«? Erfuhren sie dagegen die Jahre 1961 bis 1968/71 als eine Periode der Konsolidierung und des Sich-Einrichtens in dem neuen Staat, als »Ankunft im Alltag hinter der Mauer«?<sup>8</sup> Eben der Mauerbau und die damit abrupt abgeschnittene Möglichkeit, Missfallen am SED-Staat direkt durch den Gang nach Westen zu artikulieren, werden häufig als Erklärungen für die relativ ruhigeren sechziger Jahre der DDR angeführt.<sup>9</sup> Mit dem Ende einer realen bundesrepublikanischen Alternative sei eine wesentliche Grundbedingung für eine Konfliktaustragung gekappt worden, so dass man sich mit den Gegebenheiten abzufinden und zu arrangieren hatte.<sup>10</sup> Galt das auch für Akademikerinnen?

Ihre Situation vor allem in der ersten Hälfte der sechziger Jahre bietet ein anderes Bild. Gerade jetzt rückten die »Frauen der Intelligenz« in den Mittelpunkt staatlicher Aufmerksamkeit. Als so Umworbene blieb ihnen viel Raum und Verve für Forderungen und Kritik, allein die Verweigerung einer Weiterqualifizierung ließ eine »Frau der Intelligenz« bedrohlich genug wirken, um

7 S. *Kocka*, Sonderweg.

8 Ebd., S. 112f.

9 *Pollack*.

10 Ebd., S. 119f.

ihre Stellung zu festigen und zu erhöhen. Diese »Marktmacht« von Akademikerinnen hielt an und wirkte bis in die siebziger Jahre hinein. Damit war ein Großteil von ihnen rund zehn Jahre später als ihre männlichen Kollegen vor die Wahl gestellt, zumindest eine begrenzte – die höheren Positionen waren in der Regel auf Jahre hinaus bereits besetzt – Karriere zu machen. Eine relative Ereignislosigkeit, mit der Oral-History-Experten das plötzliche »Schweigen« des Gedächtnisses in den siebziger Jahren deuten, dürfte für »Frauen der Intelligenz« kaum zutreffen.<sup>11</sup> Offenbar waren Akademikerinnen eher Nutznießer der erneuten sozialen Schließungsprozesse, die in den späten sechziger Jahren einsetzten, die Aufstiegsmobilität weit unter das westdeutsche Maß hinabdrückten und die Gesellschaft der DDR erstarren ließen.<sup>12</sup> Gerade zu Beginn der siebziger Jahre setzten noch einmal verstärkt Frauenförderungsmaßnahmen in der DDR ein. Diese dem zeitlichen Ablauf der Männerkarrieren entgegenlaufenden Tendenzen werfen die Frage auf, ob man, bezieht man die beruflichen Karrieren von Frauen mit ein, wirklich für die späten sechziger und frühen siebziger Jahre im Vergleich zur Entwicklung in der Bundesrepublik von einem allgemeinen Mobilitätsstau sprechen kann. Auch mit Blick auf die »Frauen der Intelligenz« scheint sich einmal mehr zu bestätigen, dass historische Periodisierungen nach geschlechtergeschichtlichen Aspekten zu differenzieren sind.

Eine dritte Kernfrage betrifft die Grenzen und Selbstbegrenzungen der Diktatur, wie sie sich auch bei den »Frauen der Intelligenz« abzeichneten. Nachdem Studien aus den frühen neunziger Jahren den Akzent deutlich auf den totalitären Systemcharakter gerichtet und von einer »stillgestellten« und »durchherrschten« Gesellschaft gesprochen hatten,<sup>13</sup> ist in der letzten Zeit, nicht zuletzt aufgrund des Schwenks von primär politikgeschichtlich orientierten Untersuchungen zu erfahrungs- und kulturgeschichtlichen Analysen das Interesse an porösen Punkten innerhalb der SED-Diktatur gewachsen. Konfliktlinien, individuelle Handlungsspielräume, kulturelle Resistenzbereiche, kommunikative Nischen sowie Formen der Verweigerung und des realen oder imaginären Arrangements, die unter einem eher lebensgeschichtlich orientierten Blickwinkel offenkundig werden, sollen mit der Konzentration auf die Akademikerinnen beleuchtet werden, ohne dabei die staatliche Eindringtiefe und das Potential politischer und sozialer Disziplinierung aus den Augen zu verlieren. Auch wenn der DDR-Alltag, »relativ stärker auf Herrschaft bezogen« war, weil anders als in industrialisierten und bürokratisierten Gesellschaften »judikative und parlamentarische ›checks and balances‹ für Regierende und

11 Niethammer, Volkseigene Erfahrung u. d. ers., Erfahrungen, S. 109f.

12 Hierzu generell Kohli, S. 53ff.; Mayer u. Solga. Am Beispiel der Hochschullehrer s. dazu auch Jessen, Professoren, S. 221ff.

13 Vgl. u.a. Meuschel, Legitimation; dies., Überlegungen, S. 6. Zum Terminus »durchherrschte Gesellschaft« s. die Beiträge von Lüdtke u. Kocka, in: Kaelble, S. 188–213 u. S. 547–553.

Bürokraten« fehlten, blieb durchaus Raum für abweichendes Verhalten.<sup>14</sup> Versteht man Herrschaft als soziale Praxis, die nicht nur von oben nach unten funktionierte, sondern ebenso auf eine Akzeptanz der »Beherrschten« angewiesen ist, sollen die »Frauen der Intelligenz« nicht nur als »von oben« manipuliert, sondern auch als eigenwillige Akteurinnen in den Blick kommen.<sup>15</sup> Inwieweit setzten sie, schaut man auf ihre Qualifizierungsoptionen, Berufspraxis, Karriereabsichten und Familienplanung, staatlichen Lenkungsversuchen individuellen Eigensinn entgegen? Inwieweit wiederum musste sich der Staat bei seiner mal mehr, mal weniger aktiven Förderung seinerseits von weiblichen Forderungen und Verweigerungen dirigieren lassen? Konnten »Frauen der Intelligenz« in Politikerinnen, Funktionärinnen oder auch Schriftstellerinnen Vertreterinnen ihrer Interessen finden? Wo stießen sie auf nicht-staatliche Widerstände etwa in Form traditioneller Beharrungskräfte innerhalb der einzelnen akademischen Professionen?

Außer nach den Grenzen, die einer staatlichen Durchherrschaft durch »widerspenstige« Akteurinnen und Akteure einerseits und durch die Autonomie der Profession andererseits gesetzt wurden, wird nach Selbstbegrenzungen staatlicher Innovationen in der Frauen- und Geschlechterpolitik gesucht. Wie weit wollten sich die SED-Machthaber bei einer Umstrukturierung der Frauen- (und Männer)rolle vorwagen? Wo stießen sie an traditionelle Grenzen oder trugen selbst zu deren Verfestigung bei? Am Beispiel der Familienpolitik mit ihrer Zuweisung weiblicher Familienverantwortung, die sich im Laufe der Existenz der DDR augenscheinlich eher stabilisierte als zersetzte, soll diese »konstitutive Widersprüchlichkeit« der DDR aufgezeigt werden.<sup>16</sup> Ständig zwischen Traditionsabkehr und Traditionsbewahrung lazierend, trug der SED-Staat dazu bei, das traditionelle Geschlechterverhältnis zu bewahren. Dass die Mutterrolle ergänzt werden sollte durch die Rolle der Erwerbstätigen und später der qualifiziert Erwerbstätigen, blieb die entscheidende Neuerung, die jedoch weder durch ein Neudenken der Mutterrolle noch durch eine innovative Konzeption der Männer- und Vaterrolle ergänzt wurde. Das Festhalten an dem essentialistisch begründeten alten Rahmen des Geschlechtermodells und an den damit verbundenen traditionellen Familienvorstellungen zeigte sich als lange, nur leicht verschobene Kontinuitätslinie, die den Zugang von Frauen zu allen akademischen Berufen verzögerte und erst recht weibliche Karriereoptionen vereitelte. Warum aber setzte sich gerade im Bereich der Geschlechtszuschreibungen diese Beharrungskraft der Tradition durch und wurde sogar vom Staat forciert? Warum praktizierte der SED-Staat gerade mit den »Frauen der Intelligenz« eine solche Zick-Zack-Politik?

14 *Lüdke*, DDR. Hervorhebung im Original.

15 *Weber*, Typen, S. 122ff.

16 Zu dem m. E. sehr treffenden Terminus s. *Pollack*.

Diese drei eng miteinander verknüpften Fragenkomplexe, welche die Analyse durchziehen, richten sich primär auf die ersten drei Jahrzehnte der ostdeutschen Gesellschaft nach dem Zweiten Weltkrieg. Dabei dienen die Eckdaten 1945 und 1975 lediglich als fluide Grenzmarkierungen, die je nach Fragestellung nach vorne oder hinten überschritten werden. Bei der Frage nach Kontinuitäten und Brüchen der DDR-Gesellschaft muss punktuell auch die Zeit vor 1945 in den Blick kommen. Bei jener nach möglichen Periodisierungsverschiebungen, die sich aufgrund der frauen- und geschlechtergeschichtlichen Perspektive ergeben könnten, gilt die Aufmerksamkeit teilweise auch noch den späten siebziger Jahren, um zumindest ein Stück weit Erfolge und Grenzen der Anfang der siebziger Jahre noch einmal einsetzenden Frauenfördermaßnahmen überprüfen zu können. Da jedoch, so ein allgemeiner Befund der DDR-Historiographie, die offiziellen Quellen in den siebziger Jahren spärlicher fließen und als zunehmend stereotypisiert und damit wenig aussagekräftig erscheinen, wird die Untersuchung Mitte der siebziger Jahre enden, ohne dass damit mögliche Ausblicke in die späten siebziger und frühen achtziger Jahre gänzlich ausbleiben werden.<sup>17</sup>

Während Akademikerinnen in der Zeitgeschichtsschreibung bislang wenig Aufmerksamkeit gefunden haben, liegt für die Phase vor dem hauptsächlichsten Untersuchungszeitraum mittlerweile eine Reihe von grundlegenden Studien auf breiter Quellenbasis vor. Sie setzen sich mit der Situation von Studentinnen und Hochschullehrerinnen in der Weimarer Republik, von studierenden und studierten Frauen im Nationalsozialismus auseinander oder feiern in zeitlich übergreifenden Arbeiten, die häufig im Rahmen von Jubiläen als Fallstudien einzelner Hochschulen konzipiert sind, Zäsuren der weiblichen Bildungsexpansion.<sup>18</sup> Andere rekurrieren im internationalen Vergleich beziehungsweise unter Berücksichtigung vor allem naturwissenschaftlicher und technischer Fachrichtungen auf die Vorurteile und Grenzen des Zugangs von Frauen zu den Universitäten und Hochschulen.<sup>19</sup>

Neben diesen Studien, die primär Einzelaspekte des Studiums von Frauen präsentierten, liegt als umfassende Monographie, die sowohl die Situation von Studentinnen als auch von berufstätigen Akademikerinnen über den Zeitraum von 1900 bis 1945 in den Blick nimmt, die Untersuchung von Claudia Huerkamp vor.<sup>20</sup> In einer Kombination von sozialhistorischen Befunden mit einer

17 Vgl. hierzu u.a. *Jessen*, Herrschaft.

18 *Bleker*; *Huerkamp*, Konkurrenz; *Kater*, Krisis; *Lohschelder*; *Schaser*; *Wierling*, Studentinnen; *Manns*; *Pauwels*; *Huerkamp*, Numerus clausus. Einen ausführlichen Forschungsüberblick zum Thema bei *Budde*, Eroberung.

19 *Costas*, Verhältnis; *dies.*, Kampf; *Glaser*, Studierfähig; *Hausen* u. *Nowotny*; *Krais*; *Meinel* u. *Renneberg*; *Tolmien*; v. *Winterfeld*.

20 *Huerkamp*, Bildungsbürgerinnen.

erfahrungsgeschichtlichen Fallstudie wird darin nicht zuletzt die Zeit des Nationalsozialismus mit ihren Konsequenzen für potentielle und praktizierende Akademikerinnen unter die Lupe genommen. Eine vergleichbare Monographie ist bislang weder für die Bundesrepublik noch für die DDR erschienen.

Zwar ist im Sog der seit 1990 boomenden DDR-Geschichtsschreibung eine Reihe von Sammelbänden zur Situation von Frauen in der DDR, zum Teil auch im deutsch-deutschen Vergleich publiziert worden.<sup>21</sup> Doch während die wenigen bundesrepublikanischen Studien, die vor 1989 zu Frauen in der DDR veröffentlicht wurden, sich vorwiegend mit der Familienpolitik und Familiengesetzgebung beschäftigen, überwiegt in den Studien nach der »Wende« der Blick in die weibliche, vor allem industrielle Arbeitswelt.<sup>22</sup> Den »Frauen der Intelligenz« dagegen wurden bislang nur wenige Aufsätze gewidmet, die, in der Regel von Soziologinnen verfasst, vornehmlich die letzten beiden Jahrzehnte der DDR berücksichtigen und im Zuge der Transformationsforschung auch auf die frühen 1990er Jahre blicken.<sup>23</sup> Das Schlagwort von den Frauen als den »Verliererinnen der Wende« hat nicht zuletzt durch diese Arbeiten Gewicht bekommen, wobei das Schwarz-Weiß-Bild aufgrund der fehlenden historischen Tiefenschärfe dieser Studien entsteht. Gestützt auf allein quantitative Analysen wird darin auf die fortschreitende Auseinanderentwicklung von DDR und Bundesrepublik verwiesen; explizit vergleichende Betrachtungen, die auch qualitative Aspekte mit einbeziehen, fehlen dagegen weitgehend.

Die jüngst erschienene Studie von Bärbel Maul beschränkt sich auf das Nachzeichnen der Frauenpolitik im Allgemeinen in beiden deutschen Staaten, wobei häufig, schaut sie auf die DDR, die Akademikerinnen im Besonderen aus dem Blick geraten.<sup>24</sup> Diese Ausblendung ergibt sich aus ihrer Konzentration auf Frauenorganisationen: Während sie die Entwicklung des westdeutschen, immer mehr Einfluss verlierenden Akademikerinnenverbands detailliert wiedergibt, kann sie sich mit der Darstellung des DFD, der sich vor allem Industriearbeiterinnen und Hausfrauen zuwandte, den »Frauen der Intelligenz« kaum nähern. Überdies knüpft sie mit vielen Befunden an bekannte Ergebnisse

21 Als ein Beispiel einer der ersten, vor allem auf zeithistorischen DDR-Veröffentlichungen, Zeitschriften und Interviews basierenden Studien, die in erster Linie die ostdeutsche Frauenpolitik analysiert s. *Diemer*; vgl. auch als eine der wenigen, von Autorinnen der ehemaligen DDR verfassten Aufsatzbände *ZiF der HU-Berlin*. Grundlegend und symmetrisch beide deutschen Seiten beleuchtend, ohne jedoch in sich vergleichend zu sein, der Sammelband von *Helwig* u. *Nickel*.

22 *Helwig*, Familie; *dies.*, Frau; *dies.*, Jugend; *Koch* u. *Knöbel*; *Clemens*, Kehrseite; *dies.*, Ehrgeiz; *dies.*, Frauen; *Merkel*, Werkbank; *dies.*, Leitbilder. Deutsch-deutsche »Bilderwelten« vergleicht *Budde*, Traktoristinnen.

23 *Zachmann*, Frauen, sowie im deutsch-deutschen Vergleich *Budde*, Paredefrauen. *Burkhardt* u. *Stein*; *Hildebrandt* u. *Stein*; *Pfister*, Grenzen; *dies.*, 30 Jahre; *Stein* u. *Wetterer*; *Hildebrandt*, Wissenschaftlerinnen. Leider versäumt es Karin Hildebrandt in diesem Aufsatz zu erwähnen, dass Ergebnisse und Formulierungen, die Wissenschaftlerinnen in den fünfziger und sechziger Jahren in der DDR betreffen, weitgehend wörtlich meinem Aufsatz »Paredefrauen« entnommen sind.

24 *Maul*.

an.<sup>25</sup> Akademikerinnen werden von ihr als staatlicher Lenkung unterstellte Gruppe homogenisiert, ohne berufliche Differenzierungen zu berücksichtigen und die Frauen selbst zu Wort kommen zu lassen. Lebensgeschichtliche Darstellungen zu exponierten DDR-Akademikerinnen, die den Blickwinkel von Akademikerinnen selbst einnehmen, liegen mit Ausnahme von zwei methodisch unterschiedlich konzipierten Biographien über Hilde Benjamin noch nicht vor.<sup>26</sup>

Zeithistorische Studien zu Akademikerinnen, die in der DDR entstanden, dienten explizit der politischen Legitimation und fügten sich in der Regel weitgehend dem Diktum der »Parteilichkeit«, dem sich die DDR-Historiographie in bewusster Kontrastierung zum traditionellen Objektivitätsanspruch der Geschichtswissenschaften weitgehend beugte.<sup>27</sup> Vor allem in den sechziger Jahren sind Untersuchungen zur Lage von studierenden und studierten Frauen in Auftrag gegeben worden. Häufig auf der Basis von Befragungen ließen manche, bei allem ideologischen Geplänkel, durchaus kritische Stimmungen und Tendenzen erkennen, federten diese doch zumeist schnell wieder ab, um in einer *success story* zu münden.<sup>28</sup>

Für die Geschichte der Bundesrepublik, die in der Zeitgeschichtsschreibung der neunziger Jahre in den Schatten der DDR-Forschung geriet, haben sich geschlechtergeschichtlich orientierte Arbeiten bislang vornehmlich auf die Geschichte der Familie und auf frauenspezifische Erwerbsformen konzentriert.<sup>29</sup> Auf die Situation von Akademikerinnen haben eher Soziologinnen und Soziologen als Historiker und Historikerinnen geschaut und sich dabei vor allem den letzten drei Dekaden des 20. Jahrhunderts zugewandt.<sup>30</sup>

Dass Zeitgeschichte vornehmlich als Politikgeschichte geschrieben wird, galt auch für die ersten Studien zur DDR-Geschichte.<sup>31</sup> Doch in die Flut von historischen Studien, die nach dem Ende der DDR einsetzte, mischen sich nun zunehmend sozial- und kulturhistorische Darstellungen, in denen auch geschlechtergeschichtliche Aspekte zumindest partiell Berücksichtigung finden.<sup>32</sup> Neben der Vorstellung möglicher »Zugriffe« auf die DDR-Historiographie werden hier ansatzweise diverse soziale Formationen, Berufs- und Gesellschaftsgruppen sowie geschlechts- und generationsspezifische Fragen beleuchtet. Einen stärkeren Akzent auf kultur- und alltagsgeschichtliche Fragen legt eine Aufsatzsammlung, die sich vor allem der Eigenart der Quellen zur

25 So an *Jessen*, *Elite*, u. *Budde*, *Paradefrauen*.

26 *Feth*, *Hilde Benjamin*; *Brentzel*.

27 Zur kritischen Einordnung der Studien, die sich der »Frauenfrage« zuwandten, s. *Dölling*, *Aufbruch*.

28 Beispielhaft dafür: *Hildebrand*.

29 *Moeller*, *Motherhood*; *Niehus*, *Familie*; v. *Oertzen*, *Teilzeitarbeit*.

30 *Schlüter*, *Nachkriegsprofessorinnen*; *Schultz*, *Geschlecht*; *Färber* u. *Hülsbergen*; *Krais*.

31 S. *Kocka*, *Folgen*, S. 799 u. *Weber*, *Forschung*, S. 255f.

32 *Kaelble*, vor allem die Aufsätze von *Gerhard*, *Merkel* u. *Wierling*.

Geschichte der DDR zuwendet und die Aufmerksamkeit auf die Besonderheit ihrer Sprache und Aussagekraft legt. Einer »Kulturgeschichte« der DDR im engeren und weiteren Sinn widmet sich der Band »Befremdlich anders«, der sowohl die »Kultur« des DDR-Alltags in ihren unterschiedlichen Dimensionen als auch die ostdeutsche Kultur- und Intelligenzpolitik betrachtet, ohne jedoch explizit auf geschlechtsspezifische Unterschiede einzugehen.<sup>33</sup>

Neben dieser Art von Überblicksdarstellungen sind in den letzten Jahren auch eine Reihe von Aufsätzen und Monographien zu einzelnen akademischen Berufsgruppen erschienen, die am Beispiel von Pfarrern, Ärzten und Naturwissenschaftlern betonen, dass ungeachtet des Umformungsdrucks der SED Milieu und Mentalitäten »bildungsbürgerlicher« Gruppen in der DDR von langfristigen Kontinuitäten geprägt waren.<sup>34</sup> Zeitlich und nach Fächern differenziert wägt Ralph Jessen mit seinen Arbeiten zu Hochschullehrern in der DDR die Frage nach Kontinuität und Wandel ab, während sich Julia Pfannkuch, Brigitte Hohlfeld und Petra Gruner, die Volksrichter bzw. Neulehrer untersucht haben, in der DDR neu etablierten Berufszugangsschleusen vormals akademischer Berufe zuwandten.<sup>35</sup> Auch hier, ebenso wie in der Vielzahl von Studien zur Kader- und Elitepolitik der SBZ/DDR, spielen geschlechtergeschichtliche Fragestellungen kaum eine Rolle.<sup>36</sup>

Die vorliegende Arbeit über die »Frauen der Intelligenz« in der SBZ/DDR bewegt sich im Schnittpunkt von Sozial-, Kultur- und Geschlechtergeschichte. Den Prämissen der *gender*-Forschung folgend, werden die ostdeutschen Akademikerinnen nicht allein, sondern stets im Vergleich und in Beziehung zu ihrem männlichen Gegenüber betrachtet. Einander bedingende Weiblichkeits- und Männlichkeitskonstruktionen einerseits sowie weibliche und männliche Selbstinszenierungen andererseits sollen in ihrem Wechselspiel und Wandel untersucht werden. Eine solche der Geschlechtergeschichte immanente Melange aus Vergleichs- und Beziehungsgeschichte bestimmt auch die deutsch-deutsche Zeitgeschichte in besonderem Maße. Viele Entscheidungen, viele Entwicklungen beider Geschichten sind kaum ohne die ständige Tuchfühlung beider deutscher Staaten zu verstehen und zu erklären. Auch wenn diese Untersuchung sich auf die Ausbildungs-, Berufs- und Karrierewege von Akademikerinnen in der DDR konzentriert, wird diese Besonderheit der deutschen Zeitgeschichte nicht aus den Augen verloren und ihr zumindest, soweit es die Forschungslage erlaubt, mit punktuell komparativen Perspektiven Rechnung getragen. Neben der Gemeinsamkeit in der Trennung teilten die DDR und die

33 Lüdtke u. Becker; Badstübner.

34 Kleßmann, Beharrungskraft; ders., Relikte; ders., Sozialgeschichte; Ernst, Prophylaxe; Ash.

35 Jessen, Sozialgeschichte; ders., Ordinarius; Pfannkuch; Hohlfeld, Neulehrer; Gruner, Schlüssel-symbol.

36 S. etwa: Bauerkämper, Eliten; ders., Kaderdiktatur; Hübner, Eliten.

Bundesrepublik ein historisches Erbe, das als eine Erklärung für ungewöhnliche und unerwartete Analogien dienen kann.

In dieser Arbeit geht es zum einen darum, offizielle und öffentliche Diskurse über Frauen und Frauenerwerbsarbeit im Allgemeinen sowie über Akademikerinnen im Besonderen nachzuzeichnen. Zum zweiten soll empirisch überprüft werden, inwieweit Reden und Vorstellungen über weibliche Akademiker mit realen Entwicklungen auf quantitativer und qualitativer Ebene übereinstimmen. Nicht zuletzt sollen zum dritten die Akademikerinnen selbst in den Blick und zu Wort kommen, ihr Verhalten und ihre Erfahrungen beleuchtet werden. Nicht als bloße Objekte obrigkeitlicher Herrschaft werden die »Frauen der Intelligenz« dabei betrachtet, sondern als Akteurinnen, keineswegs marionettengleich befangen in den sie umgebenden Strukturen, sondern diese selbst kreativ aneignend, verändernd und für ihre individuellen Bedürfnisse nutzend. Fern aller Viktimisierung oder Heroisierung der Akademikerinnen in der DDR ist beabsichtigt, Handlungsbarrieren und -spielräume der »Frauen der Intelligenz« auszuloten.

Die Untersuchung nimmt auf der Diskursebene das gesamte Spektrum akademischer Berufe in den Blick, konzentriert sich dagegen im empirischen Teil auf einige ausgewählte Professionen.<sup>37</sup> Durch die Fokussierung auf vier Professionstypen sollen unterschiedliche Grade von Strukturverschiebungen und Traditionsbrüchen ausgemessen werden. Mit der Konzentration auf den Lehrer- und Arztberuf auf der einen Seite wird die Aufmerksamkeit auf akademische Zweige gelenkt, die Frauen aufgrund ihrer vermeintlichen pädagogischen und pflegerischen Kompetenzen schon früher offen standen. Auf der anderen Seite schaut die Studie bei den Juristinnen und Wissenschaftlerinnen auf ein akademisches Spektrum, das vordem stark männlich dominiert war. Mit dieser Auswahl lässt sich abwägen, inwieweit sich eine quantitative Feminisierung verstärkte oder überhaupt erst abzeichnete, inwieweit berufsinterne Hierarchien davon berührt wurden oder sich neu auffächerten und inwieweit es gelang, traditionelle geschlechtsspezifische Zuordnungen aufzubrechen.

Aufgrund des Forschungsstandes ist die Untersuchung weitgehend auf Quellenstudien angewiesen. Die Öffnung der Archive und das Ende der Sperrfristen, die mit dem Zusammenbruch der DDR einhergingen, bedeuten für die zeitgeschichtliche Forschung ungeahnte Chancen und Lasten. Doch die Fülle verfügbarer Quellen offizieller Provenienz relativiert sich, wenn ein dezidiert geschlechtergeschichtlicher Ansatz verfolgt wird. Die ideologische Vorgabe der »verwirklichten Gleichberechtigung« von Männern und Frauen spiegelt sich in den Akten insofern wider, als Belange von Frauen, geschweige denn von Akademikerinnen, äußerst selten und nur in gewissen Zeitphasen gesondert ausgewiesen und thematisiert wurden. Diese Überlieferungssituation verlangt dem-

<sup>37</sup> Weitgehend außen vor bleiben Frauen an THs und in technischen Berufen, über die Karin Zachmann demnächst eine umfangreiche Monographie vorlegen wird.

nach beim Quellenstudium, zwischen den Zeilen zu lesen, um nach Sichtung der in der Regel umfangreichen Bestände auf für das Thema einschlägige Vorgänge zu stoßen.

Alles in allem zeigt sich das »offizielle« Material jedoch als weitaus polyphoner als gemeinhin angenommen. Neben offiziellen Verlautbarungen, Entwürfen von Verordnungen, Sitzungsprotokollen sowie partei- und organisationsinternen Korrespondenzen finden sich in den Akten Meinungsumfragen, subjektive Stellungnahmen, persönliche Briefwechsel sowie Personalakten und -vorgänge. Vor allem die unzähligen »Eingaben« – »fast jeder DDR-Haushalt hat zwischen 1949 und 1989 eine Eingabe verfaßt« – von staatlicher Seite gleichsam als Fieberkurve der jeweiligen Zeitstimmung, als »vertrauensbildend« selbst gefördert und unter dem Motto einer »bürgerfreundlichen Verwaltung« äußerst ernst genommen, erlauben Einblicke auch in Sichtweisen und Erfahrungsbereiche der Akademikerinnen selbst.<sup>38</sup> Überdies vermitteln Eingaben in Semantik und Duktus ein plastisches Bild des gegenseitigen Umgangs von Regierung und Bevölkerung, das kaum als bloß »obrigkeitshöriges, etatistisches Verhalten« im Rahmen einer traditionalistischen Gesellschaft gewertet werden kann.<sup>39</sup> Ohne ihr kritisches Potential als »Ersatzöffentlichkeit« überbetonen zu wollen, bieten Eingaben und namentlich das immer geschicktere Jonglieren der Verfasser mit den vorgegebenen Spielregeln einen Ausweis dafür, dass viele DDR-Bürgerinnen und -Bürger zwar die staatlichen Versprechungen beim Wort nahmen und einklagten, den staatlichen Allmachtsanspruch jedoch keineswegs unhinterfragt akzeptierten, sondern ihn zum Teil sogar ironisierten. Hier kommen, manchmal erstaunlich offen, Spannungen und Konflikte zur Sprache, wird die schön tönende Emanzipationsverheißung des SED-Staates immer wieder mit einem Fragezeichen versehen. Anhand des nicht selten umfangreichen Briefverkehrs zwischen der »Eingabestellerin« und den »Eingabebearbeitern«, der sich oft über mehrere Monate erstreckte, lassen sich Einblicke in Art und Maß der Realisierung staatlicher Förderungsmaßnahmen gewinnen, ihre Grenzen aufzeigen und partiell auch die ansonsten nur schwer fassbaren Bereiche von Arbeitsplatz und Arbeitsplatzbeziehungen ausleuchten. Nicht zuletzt Probleme der Vereinbarkeit von Familie und akademischer Tätigkeit, mit denen Akademikerinnen häufig konfrontiert waren, werden in den »Eingaben« von Akademikerinnen häufig angesprochen. Auch in den Leserbriefen der Zeitschriften, die nicht selten Anlass zu größeren, sich

38 *Mühlberg*, *Eingaben*, S. 233. Nach Mühlbergs Berechnungen wurden insgesamt jährlich fast eine Million Eingaben an staatliche und gesellschaftliche Organe sowie an die Medien geschrieben. Ebd., S. 233. S. auch *Merkel*, *Meckerecke*. BA-DQ1/4393: *Eingaben der Bürger*: »Die Eingaben der Bürger sind sorgfältig zu beachten und für die weitere Verbesserung der staatlichen Tätigkeit auszuwerten. Dadurch wird das Vertrauensverhältnis zwischen den Bürgern und der Volksdemokratischen Staatsmacht noch enger gestaltet.«

39 *Mühlberg*, *Eingaben*, S. 233.

über mehrere Ausgaben erstreckende Diskussionsforen gaben, werden »private« Probleme von akademisch ausgebildeten und arbeitenden Frauen wie etwa die Frage der Kinderbetreuung, des Zeitbudgets, der Beziehung zu einem nicht-akademisch gebildeten Partner thematisiert.

Mit Blick auf die »Frauen der Intelligenz« interessieren unter den Ministeriums-Akten vor allem das Ministerium für Volksbildung, das Ministerium für Hoch- und Fachschulwesen, das Ministerium für Gesundheitswesen, das Ministerium für Arbeit und Berufsausbildung sowie das Ministerium für Justiz. Für den SED-Bestand des Zentralkomitees kommen die »Abteilung Frauen«, die »Abteilung Wissenschaft«, die »Abteilung Volksbildung«, die »Abteilung Agitation« sowie Materialien aus dem »Büro Inge Lange«, die seit 1961 die »Abteilung Frauen« beim ZK der SED leitete und überdies Vorsitzende der Frauenkommission des Politbüros war, in den Blick. Unter den Akten des Freien Deutschen Gewerkschaftsbundes (FDGB) sind die »Abteilung Frauen« und die »Abteilung Wissenschaft« relevant. Überdies werden der Aktenbestand des »Demokratischen Frauenbund Deutschlands« (DFD) berücksichtigt sowie auch Einzelbestände der DDR-Jugendorganisation FDJ.

Diese Bestände erlauben zunächst Einblicke in den politischen Entscheidungsprozess, lassen Motive, Ziele und Maßnahmen der SED sowie der diversen Massenorganisationen erkennen. Hier lassen sich Konjunkturen ablesen, wann und unter welchen Bedingungen Frauen überhaupt in den Blick kamen, wann sich der Fokus gezielt auf Akademikerinnen richtete, welche Faktoren dazu führten, welche Maßnahmen damit einhergingen, wie und in welcher Konsequenz die Kontrolle über die Ausführung dieser Maßnahmen vor sich ging, welche Wortführer beziehungsweise Wortführerinnen sich in welchem Zusammenhang hervortaten, welche möglichen Allianzen oder Gegnerschaften sich dabei entwickelten und mit welchen Argumenten die Frage der »weiblichen Intelligenz« diskutiert wurde.

Wie die weitgehend staatlich gelenkten Medien diese Diskussionen und Maßnahmen begleiteten, wird vor allem anhand der auflagenstarken Frauenzeitschriften »Frau von heute« und »Für Dich« eruiert. Sie spiegelten und konstruierten zugleich das herrschende Frauenbild, präsentierten und propagierten Umstrukturierungsprozesse im Bereich weiblicher Erwerbstätigkeit, den Schwenk von der Darstellung der Frauenarbeit zur qualifizierten Frauenarbeit. Überdies halfen sie mit, Berufslenkungsmaßnahmen zu popularisieren, Berufsbilder zu definieren und vermittelten damit auch – eher implizit als explizit – »Prestigetendenzen« der verschiedenen akademischen Professionen.

Offizielle Akten und offiziell gelenkte Medien, die vorherrschend den Blick »von oben« wiedergeben, zum Teil bewusst unscharfen Vorgaben unterlagen und entsprechend euphemistisch eingefärbt waren, müssen durch eine Vielzahl anderer, akteursnaher Quellen relativiert und gegebenenfalls verifiziert werden. Um Grenzen und Lücken der staatlichen Quellen ein Stück weit zu

überwinden und um eine Vertiefung der Wahrnehmungs- und Erfahrungsebene zu erreichen, wird deshalb auch biographisches Material herangezogen. Dieses findet sich zum Teil in den Eingaben, die stellenweise sehr detaillierte Darstellungen weiblicher Lebensläufe bieten, in Nachlässen, publizierten Tagebüchern, Korrespondenzen, Tonbandprotokollen und Autobiographien. Hinzugezogen werden veröffentlichte sowie zwanzig selbst geführte, lebensgeschichtliche Interviews mit ostdeutschen und als Vergleichsfolie auch mit westdeutschen Akademikerinnen.<sup>40</sup> Exemplarisch vorgestellt sollen sie helfen, weibliche Berufsbiographien durchgängig nachzuzeichnen und sich Fragen nach persönlichen Erfahrungen, Haltungen, Erwartungen und Enttäuschungen von Akademikerinnen im Berufs- und Privatleben anzunähern.<sup>41</sup> Gerade aufgrund der staatlichen Überformung regierungsinterner und medialer Quellen erscheint eine solche individuelle Kontrolle, eine subjektive Differenzierung der offiziellen Öffentlichkeit, bei aller bewussten und unbewussten Selektivität des Gedächtnisses, als hilfreiche Ergänzung und notwendiges Korrektiv. Nur in den individuellen Verarbeitungen der Erfahrungen mit der DDR-Diktatur lässt sich die Reichweite generalisierter Wertungen abschätzen, der Grad der »Durchherrschaft« ausloten, können Eigensinn und Widerständigkeiten im alltäglichen Handeln sondiert werden.

Die zeitliche Verschiebung, mit der diese Quelle nachträglich erstellt wird, und die dazu führt, dass die jeweiligen Lebensgeschichten je nach Erzählzusammenhang, -gegenüber und -zeit immer wieder variieren, bewusste und unbewusste Ausblendungen, nachträgliche Rechtfertigungen eingewoben und Biographiegättungen vollzogen werden, reicht nicht aus, um Interviews als Quellen zu disqualifizieren. Schließlich werden Erfahrungen generell niemals pur vermittelt. Überdies sind andere Quellen kaum oder gar nicht imstande, die erfahrungsgeschichtliche Komponente aufzufangen. Im Erzählfluss eines lebensgeschichtlichen Interviews gibt es überdies durchaus Passagen, in denen wichtige persönliche Erlebnisse in »gleichsam ungedeuteter Form erinnert werden«, darüber hinaus »latente Deutungsmuster in den Erinnerungen« aufscheinen, »deren Wertimplikationen im Widerspruch mit der sonst eingenommenen Position stehen«, und damit die üblichen Harmonisierungen aufstören.<sup>42</sup> Ist man an der Erfahrung der Akteurinnen interessiert, erscheint diese

40 Die Form des »lebensgeschichtlichen« Interviews, die dem tastenden Erinnern und der gewählten Erzählform des Befragten Raum gibt und lediglich am Ende der Gespräche durch gezielte Nachfragen ergänzt wird, wurde gewählt, um eine möglichst »offene«, kaum gelenkte Gesprächssituation zu schaffen.

41 Zur Methodik der *Oral History*, die vor allem im angelsächsischen Bereich erstmalig und nachhaltig verwendet wird s. *Leydesdorff; Thompson*. In der deutschen Geschichtswissenschaft wird diese Methode keineswegs allgemein akzeptiert. Anders dagegen *Niethammer*, Fragen; *ders.*, Volks-eigene Erfahrung (über Interviews zur DDR-Geschichte). Jetzt auch die Studie von *Wierling*, Jahr Eins.

42 *Niethammer*, Fragen, S. 396.

Quelle als unersetzlich. Sie bietet keinen unpolitischen Gegenpol zur den offiziellen Quellen der DDR-Diktatur, sondern eine andere, persönlichere Lesart, die einen spezifischen Umgang und die subjektive Bewältigung der gesellschaftlichen Vorgaben reflektiert.

Als eine Besonderheit der hier befragten Klientel erscheint es, dass der für DDR-Interviews häufige Rechtfertigungsgestus bei Akademikerinnen deutlich weniger zu finden ist. Namentlich im deutsch-deutschen Vergleich, der sich durch die konkrete Interviewsituation des Gesprächs mit einer in der Bundesrepublik sozialisierten Historikerin ergab, schien eine Abgewogenheit von Erfahrungsähnlichkeiten und -unterschieden gegeben, die sich für die Offenheit der Interviewsituation als zuträglich erwies. Von der Warte einer gewissen Überlegenheit heraus, die sich aus dem Generations- und Karrierevorsprung der interviewten Akademikerinnen ergab, reduzierte sich offenbar der Bedarf des nachträglichen Schönfärbens, ließen sich durchaus Brüche und Kritik an einer alles in allem vergleichsweise positiven DDR-Frauenpolitik benennen. Der Kontext ihres aktuellen Erkenntnisstandes, der in retrospektiven Interviews stets mit einfließt, schien ihre zeitgenössische Erfahrung eher zu bestätigen und bedurfte von daher keiner nachträglichen Korrektur. Wenigstens hier, so der Tenor der Aussagen der interviewten Akademikerinnen, konnte und kann sich die DDR im deutsch-deutschen Vergleich durchaus sehen lassen.

Neben den Ego-Dokumenten werden auch belletristische Zeugnisse, Romane und Spielfilme, in denen Akademikerinnen als »Heldinnen« auftraten, herangezogen. Im »Leseland DDR« fungierten literarische Zeugnisse keineswegs geschlossen und zu jedem Zeitpunkt als bloßer, im doppelten Wortsinn verdichteter Transformationsriemen staatlicher Politik und Vorstellungen, sondern halfen häufig und im Laufe der Zeit offenbar zunehmend, diese Vorstellungen mit- und umzuformen beziehungsweise Gegenbilder zu kreieren. Romane von Irmtraud Morgner und Christa Wolf, Brigitte Reimann, Helga Königsdorf und Monika Maron scheinen mit Beginn der siebziger Jahre eine literarische Form des Feminismus entwickelt zu haben, der Aufschluss über weibliche Selbstbilder und Gefühle geben und Alternativentwürfe bieten kann. Als Indiz für die vor allem in den sechziger Jahre wachsende Aufmerksamkeit für die »Frauen der Intelligenz« lässt sich die Zunahme von DEFA-Spielfilmen sehen, in denen nun häufig Akademikerinnen als mehr oder weniger widerpenstige Heldinnen auftraten. Auch diese werden als Quellen ebenso wie ihre Vorgeschichten und öffentlich gemachten Wirkungsgeschichten herangezogen. Filme und ihr Umgang mit den »Frauen der Intelligenz« bieten Eindrücke eines staatlich gelenkten Zeitgeistes und helfen die jeweilige Toleranzschwelle der SED-Machthaber abzuschätzen. Namentlich in den Auseinandersetzungen von Filmemachern und Kulturfunktionären über Drehbuchkonzeptionen und Figurentwürfe im Vorfeld eines Films lassen sich differierende Vorstel-

lungen des Sein- und Sein-Sollens von Akademikerinnen in der DDR ermes-  
sen.<sup>43</sup>

Diese bewusste Buntheit des nicht- oder halb-offiziellen Quellenmaterials, das als Gegengewicht zur zunehmend stereotypen offiziellen Überlieferung gedacht ist, soll dazu beitragen, ein möglichst facettenreiches Bild der »Frauen der Intelligenz« in der DDR in seinem zeitlichen Wandel zu vermitteln. Dabei wird im ersten Teil der Studie zunächst die Bedeutung der »Intelligenz« im »Arbeiter-und-Bauern-Staat« im Allgemeinen und die der »Frauen der Intelligenz« im Besonderen entlang politischer Vorstellungen und Maßnahmen untersucht (I). Im zweiten Teil der Arbeit geht es um die verschiedenen Ausbildungswege für Frauen, die sie zur akademischen Profession führten (II); im dritten Teil wird entlang der vorn begründeten Auswahl gefragt, welche Berufswege diese Frauen nach ihrer Qualifikationsphase einschlugen (III), und im vierten Teil die vielbeschworene Vereinbarkeitsrhetorik von Familie und Karriere analysiert und differenziert (IV). Das Schlusskapitel fragt, die vergleichenden Aspekte der Arbeit bündelnd, nach Erfolgen und Grenzen der DDR-Diktatur bei der Prägung und Lenkung ihrer weiblichen, akademisch gebildeten Elite.

43 Zum DDR-Film als Quelle s. *Schepers*.

## I. Vorstellungen und Vorkehrungen: Politik mit den »Frauen der Intelligenz«

Anlässlich der zweiten Präsidiums-Sitzung des Deutschen Demokratischen Frauenbunds am 28. Februar 1961 schnitt die »Freundin« Agnes Jannack ein leidiges Thema an, das die Frauenorganisation seit ihrer Gründung im Jahr 1947 immer wieder bewegte:<sup>1</sup>

»Über die Arbeit mit den Frauen der Intelligenz waren wir bei uns auch immer der Meinung, daß wir nicht an diese Frauen herankommen werden. Aber jetzt haben wir einen kleinen Anfang gemacht. Es ist uns gelungen, die beiden Kinderärztinnen aus Bautzen für die Mitarbeit zu gewinnen und wir hoffen, dadurch noch weitere Verbindungen zu bekommen. Für die vorbereitende Konferenz war es uns möglich, eine Arztfrau zu gewinnen, mit der wir bestimmt nicht gerechnet hatten. Auch in der Arbeit mit Frauen der Offiziere können [wir] Erfolge verzeichnen.«<sup>2</sup>

Wie hier wurde in der DDR der fünfziger und sechziger Jahre das Emblem »Frauen der Intelligenz« häufig doppeldeutig verwandt: Zum einen galt es den »Sorgenkindern« des Sozialismus, nämlich Ehefrauen von männlichen Akademikern, die »bürgerliche« Lebensformen verteidigten und vorlebten. Zum anderen meinte man die Angehörigen einer akademischen Profession, die vor allem seit den sechziger Jahren mit Stolz als Paradefrauen präsentiert wurden. Diese Ambivalenz des Etiketts »Frauen der Intelligenz« war symptomatisch für die Stellung von weiblichen Akademikern in der DDR und potenzierte die ohnehin prekäre Position der »Intelligenz« in der ostdeutschen Gesellschaft. Im Folgenden soll zunächst die schillernde und wechselvolle Rolle der Intelligenz in der DDR beleuchtet werden. Dann kommen die »Frauen der Intelligenz« in den Blick, und abschließend wird mit dem »Frauenkommuniqué« von 1961 Zäsur und Höhepunkt in der Politik mit den »Frauen der Intelligenz« vorgestellt werden.

1 »Freundin« war die übliche Anrede unter den DFD-Mitgliedern.

2 SAPMO-BA-IDY31/257: Protokolle der 2. Präsidiums-Sitzung vom 28.2.1961.

## 1. Hofierte Außenseiter: Die »Intelligenz« im »Arbeiter-und-Bauern-Staat«

Eine Gesellschaft unter dem Vorzeichen des Antifaschismus musste zu ihren »Intelligenzlern«, die gegenüber dem Nationalsozialismus teils zustimmend, teils indifferent aufgetreten waren, auf Distanz gehen. In dem umfassenden Innovationsprozess sollte die alte »bürgerliche« Intelligenz durch eine neue »sozialistische« ersetzt werden. Die Anlehnung des Terminus »Intelligenz« an den russischen Begriff der »intelligentsia«, der im Sprachgebrauch sukzessive an die Stelle der Bezeichnung »Akademiker« trat, markierte auch symbolisch den Abschied vom »Bildungsbürgertum« früherer Tage. Dabei unterschieden sich die Zugangs- und Zuordnungsbedingungen von neuer und alter Intelligenz zunächst nur wenig. Nach dem »Wörterbuch der marxistisch-leninistischen Soziologie« gehörten zu der Schicht der Intelligenz »all jene Werktätige, die vorwiegend geistige, eine hohe Qualifikation erfordernde Arbeit leisten.«<sup>3</sup> Mit der »hohen Qualifikation« war zunächst weiterhin die akademische Ausbildung mit entsprechendem Abschlusspatent gemeint.<sup>4</sup> Zur Kategorie der Intelligenz gehörte demnach ein Spektrum, das traditionell auch unter der Rubrik des Bildungsbürgertums versammelt war: in Industrie und Universitäten tätige Natur- und Geisteswissenschaftler sowie Ärzte, Pädagogen, Pfarrer, Juristen, Ingenieure und Architekten.<sup>5</sup> Erst als in zunehmendem Maße Fachschulkader unter die Kategorien der technischen, wissenschaftlichen, künstlerischen, medizinischen und pädagogischen Intelligenz subsumiert wurden, ergab sich aus der Breite der Definition eine immer stärkere, auf Dauer das Prestige mindern- de Entdifferenzierung der Klassifizierung.<sup>6</sup>

Zwischen 1946 und 1950 stieg der Anteil der »Intelligenz« an den Gesamtbeschäftigten von etwa 2,3 Prozent auf 3,1 Prozent.<sup>7</sup> Rapide zunehmende Studienplätze und Hochschulabsolventenzahlen legten das Fundament für eine rasch wachsende Gesellschaftsschicht.<sup>8</sup> Zwischen 1951 und 1960 wuchs die Zahl der Universitäten von 21 auf 44 und die Zahl der Studierenden von rund

3 Zit. nach: *Solga, Weg*, S. 26.

4 *S. Lange*, *Problem*, S. 200f.

5 *Meinicke*, S. 534f.; *Kießmann u. Ernst*, S. 605; *Kuczynski*, *Intelligenz*, S. 21, der sich dabei auf »Meyers Neues Lexikon« von 1973 sowie auf das »Wörterbuch der Marxistisch-Leninistischen Soziologie« von 1969 bezieht.

6 *Solga, Weg*, S. 26f., Anm. 10.

7 *Prokop*, *Aspekte*, S. 622; *Jahnke*, S. 592.

8 *Meyer*, *Wissenschaftspolitik*, S. 17.